

Predigt zu Luk. 19,28 - 48

Jede Rose hat auch Dornen. Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Solche Vergleiche gebrauchen Dichter gerne um den Zwiespalt eines Lebens in dieser Welt zu beschreiben.

Solche Vergleiche passen auch gut zum biblischen Bericht vom Einzug Jesu in Jerusalem. Denn zunächst sieht alles recht rosig aus: **V. 28 - 38** ...

Was passiert hier? AT Prophetie wird hier lebendig. Jesus scheint bewusst die Prophetie aus Sach. 9 umzusetzen: Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.

Und die Pilger, die extra zum Passahfest nach Jerusalem gekommen sind, scheinen von Jesus die Erfüllung des nächsten Verses zu erwarten: "Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde."

Frieden und ein messianisches Reich, das bis an die Enden der Erde reicht, das sind schöne Aussichten. So begrüßen ihn die Menschen mit messianischen Grüßen aus Psalm 118:

"Hosianna" - Herr, hilf!
"Gelobt "

Doch zu den prophetischen Worten aus Psalm 118 gehört auch folgendes: "Der Stein, den die Bauleute verworfen haben ist zum Eckstein geworden." Ein Wort, das Jesus selber auch zitiert hat und das darauf hinweist, dass er zunächst von den "Bauleuten", den Verantwortlichen in Israel verworfen werden muss, bevor er zum Eckstein wird.

Die Rose dieser messianischen Verheißung, die Rose seines königlichen Empfangs hat auch einige Dornen. In den nächsten Versen erscheint eine weitere: **V. 39 - 40** ...

Vom einfachen Volk wird Jesus zwar als Messias, als den kommenden König empfangen, doch seine Feinde, die ihn schon lang auf dem Kieker haben, sind auch auf dem Plan.

Der königlicher Empfang macht auch Jesus nicht blind für die Dornen, für den Schatten, es täuscht ihn auch nicht über das endgültige Schicksal der Stadt Jerusalem hinweg: **V. 41 - 44** ... er hat wohl so etwas wie eine prophetische Schau erhalten von der Zukunft dieser Stadt, dessen Bewohner ihn so sehr auf dem Herzen liegen. Alle sollen sterben, kein Stein wird auf den anderen mehr liegen. Alles erfüllte sich ziemlich wortwörtliche 40 Jahre später.

[Lk 13,34](#) "Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt!"

So geht es unserem Herrn in Bezug auf die Bewohner dieser besonderen Stadt. Eine Henne sammelt die Küken unter ihre Flügel wenn Gefahr naht. Was passiert mit den störrischen Kücken, die sich weigern, nicht gesammelt werden wollen, weil die eine Einschränkung ihrer Freiheit

fürchten? Sie werden vom Fuchs gegessen. So wie die Bewohner Israels vom Krieg aufgefressen werden.

Eine Erfahrung vor kurzem hat mir wieder deutlich vor Augen geführt wie es ist, wenn man im Namen Jesu, Menschen unter seine Fittiche nehmen will, sie auf den Weg der Nachfolge führen; sie machen vielleicht sogar eine Zeitlang mit, dann scheren sie wieder aus, sie verhärten ihre Herzen, sie sperren sich innerlich, oder wie man es beschreiben muss. Wo früher ein weiches, offenes Herz war, begegnet einem nur Misstrauen oder Desinteresse.

Ich kann die Tränen unseres Herrn an der Stelle verstehen. Denn das ist die Sache, die auch bei mir am meisten Trauer und auch manchmal Tränen verursacht. Wenn man Menschen gerne sammeln will aber sie wollen nicht gesammelt werden. Bisher kenne ich auch keine wirklich guten Weg um damit umzugehen. Denn ich glaube, egal wie man sich bemüht, diese Situation wird immer mit Schmerzen verbunden bleiben. Was haben sie denn an Jesus auszusetzen? Das ist die Frage, auf die ich keine Antwort finde.

V. 45 - 48 ... eine prophetische Handlung um die künftige Zerstörung der Stadt in gewisser Weise anzukündigen? Jesus macht auf jeden Fall deutlich: in der Ausübung der Frömmigkeit in Israel liegt einiges im Argen. Dienen die Priester und Tempelverantwortlichen Gott oder dem Mammon? Vieles deutet darauf hin, dass sie eher dem Mammon, dem Geld dienen

Hier im Vorhof der Heiden sollen gottesfürchtige Heiden, die den Gott Israels suchen wollen beten können. So weit und nicht weiter dürfen sie in den Tempel eindringen. Aber

wie sollen sie hier beten können bei diesem Gedränge?
Absolut unmöglich.

Wenn du Ruhe zum beten suchst, stellst du dich mitten im Trubel vom Blechencarre? Stellst du dich auf die Tribüne bei einem Energiespiel oder in die Vorhalle vom Hauptbahnhof? Wohl eher nicht. Aber etwas ähnliches wird hier von den Heiden erwartet, die den Gott Israels suchen wollen.

Man erfüllt eine Pflicht, hält sich an die äußere Form, aber das Herz ist nicht wirklich dabei. Das, was Jesus immer wieder den religiösen Menschen seiner Zeit vorwirft, findet man auch hier wieder. Keine wirklich Liebe zu Gott, kein Herzensanliegen, dass auch andere ihn finden sollen.

Nach **Markus** wurde die Tempelreinigung von einer anderen, noch deutlicheren Zeichenhandlung unseres Herrn umrahmt: ... (11,12 - 20)

Ein Gleichnis ist das Handeln Jesu hier.

1. anscheinend sinnlos, wie auch angemerkt wird.
2. das einzige "Negativwunder" von dem wir bei Jesus lesen. Passt irgendwie nicht zu ihm.
3. die Platzierung des Wunders, direkt vor und nach der Tempelreinigung, ist gewiss kein Zufall. Es schreit nach folgender Auslegung:
Jesus kommt zu seinem Volk und sucht bei ihnen geistliche Frucht, aber findet keine. Stattdessen findet er viel Streben nach Geld und Gewinn vor. Und wie wir aus Lukas wissen, sieht er gleichzeitig in einer Vision von Gott wo das alles hinführen wird.

Die Stadt, das Volk wird wie ein verdorrter Feigenbaum da stehen. Es rührt Jesus zu Tränen.

Jesus reitet siegreich in Jerusalem ein und wird als König, als Messias empfangen. Eigentlich Grund zur Freude. Doch, wie wir festgestellt haben, wo Licht ist, ist auch Schatten. Und die Zeichen sind da vom schweren Weg, der vor unserem Herrn in der Passionswoche liegt.

Ich denke, wer in dieser Welt eine Weile gelebt hat, der hat es auch persönlich erfahren. Gott schenkt uns immer wieder eine Rose, schön, zart und herrlich duftend. Aber dann verletzen wir uns an einer Dorne und fragen: Herr, was ist das was ein Geschenk?

Anhand dieser Geschichte von Palmsontag möchte ein wenig nachdenken über diese Zwiespältigkeit des Lebens als erlöste Menschen in einer gefallenen Welt. Christen standen über die Jh. immer wieder in der Gefahr, abzuheben und immer nur die Zuckerseite des Glaubens zu betonen:

In Christus ist Vergebung und Heilung, in ihm ist Freude und neues Leben, Gott will in Christus alles neu machen, in uns und in unserer Umgebung.

Das ist ja alles wahr, wir haben es erlebt. Und doch leben wir noch in dieser Welt, die von der menschlichen Sünde geprägt ist. Wenn man immer nur vom Licht predigt, kann der Eindruck entstehen, dass Gott uns den Himmel auf Erden schenken will; an einem konkreten Beispiel will ich erklären, was ich damit meine.

Ich sprach mit einer jungen Frau, die ist schon seit einigen Jahren Christ, und doch empfindet sie sich als Versagerin im Glauben, weil die Beziehungen in ihren direkten Umfeld nicht alle durch Christus heil geworden sind. "Jesus macht doch alles neu. Er heilt doch alles."

Das war die Hauptrichtung der Verkündigung in ihrer Gemeinde. Und ja, es stimmt, Jesus kann alle Menschen heil machen, die sich ihm anvertrauen, die ihr Leben ihm ausliefern. Er kann auch eine Menge in unserem Umfeld heil machen, auch ohne dass alle unsere Freunde und Verwandten Christen werden.

Und doch gibt es einen Grund, warum Paulus an einer Stelle sagt: So weit es an euch liegt, lebt mit allen Menschen in Frieden. Denn in manchen Situationen, in manchen Beziehungen, auch in manchen engen familiären Beziehungen, können wir nur von uns aus versuchen, mit anderen in Frieden zu leben, weil sie kein Interesse daran haben.

Das hab ich auch der jungen Frau versucht zu erklären: es kann sogar sein, dass ich dadurch, dass ich Christ werde und mir Frieden und Versöhnung wichtig werden, dass ich manchmal mehr Kummer und Sorgen habe, weil mir deutlich wird, wie armselig, wie kümmerlich manche Beziehungen in meinem Umfeld sind, aber die anderen merken es gar nicht.

Ich sehe wie Menschen um mich herum ein völlig leeres, sinnloses, stupides Leben führen, aber sie haben kein Interesse, etwas daran zu ändern. Sie sind damit zufrieden. Das tut weh.

Es gehört zu einem reifen Glauben dazu, die Dornen zusammen mit den Rosen als Teil des Lebens zu akzeptieren. Dornen sind nicht hübsch, und sie duften auch nicht schön. Jeder hat die Rosen viel lieber. Und doch erleben es Christen ständig, dass sie die Dornen nicht ausklammern können, genauso wie es keinem gelungen ist, dornlose Rosensträucher zu züchten.

Zwei Kinder gehen gute Wege. Ein drittes kommt einfach nicht vom Fleck und scheint wohl ein Leben lang auf Unterstützung angewiesen zu sein.

Gläubige Eltern haben zwei Kinder: eins ist gesund und willensstark, das andere ist kränklich und weiß nicht was es will.

Ein Christ betet, lebt mit dem Herrn, versucht zu allen Menschen gerecht zu sein, und muss auf seiner Arbeit unter einem tyrannischen Chef leiden.

Menschen kommen zu Christus und erleben große Freude über ihre Wiedergeburt. Dann landen sie im Gefängnis, weil in dem Land, in dem sie zum Glauben kommen, es nicht erlaubt ist, sich zu Christus zu bekehren.

Ein Christ raucht und trinkt sein Leben lang nicht, isst gesund und treibt Sport, und stirbt mitten im Leben an Krebs.

Alles was uns passiert muss an Gott vorbei. So steht es außer Frage, dass Gott Christen immer wieder schwere Prüfungen zumutet. Er räumt nicht immer alle Steine aus dem Weg. Er entfernt von den Rosen die Dornen nicht.

Jesus wird als König und Messias bejubelt. Doch seine Feinde sind auch schon auf der Lauer.

Jerusalem empfängt ihren König mit Jubel und Palmwedeln, doch sieht Jesus fast gleichzeitig prophetisch die Zerstörung der Stadt voraus und muss trauern.

Für den Moment wird der Tempel vom Geschäftemachen gesäubert, sodass Jesus in Ruhe lehren kann. Doch sehr bald werden die jüdischen Führer in den Säulenhallen des Tempels ihre Köpfe zusammen stecken um einen Plan auszuhecken wie sie Jesus los werden können.

Gerade in dieser Passionszeit, am Beginn des letzten, schweren Lebens unseres Herrn in dieser Welt, ist es passend innezuhalten und erneut zu bedenken: der Weg unseres Herrn ist ein Weg des Segens und letztlich des Sieges, durch Leid und viel Schweres hindurch. Es sollte uns nicht wundern, wenn unser Herr uns ähnliche Wege führt. Kein Licht ohne Schatten, keine Rosen ohne Dornen. Amen.

"Die Feier der Adventszeit entstand im Abendland vom 5. Jh. an. Hier hat man dem ersten Advent die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem als evangelische Schriftlesung gegeben. In Jerusalem aber beging man schon im 4. Jahrhundert als rein örtliche Feier am Palmsontag eine Palmprozession zur Erinnerung an den Einzug Jesu in die heilige Stadt." HTMLA, 1, S. 115.

"So zieht denn er, der sonst immer zu Fuß wanderte, zum ersten Mal auf einem Reittier sitzend in eine Stadt ein, und zwar in die heilige Stadt." 117.

"Ebenso deutlich wie die Hoheit wird auch die Niedrigkeit des Einzuges. Da ist die Armseligkeit des Reittieres, das dem, der darauf sitzt, nicht einmal gehört. Da ist die Schar der klägliche galiläischen Begleiter. Es sind Fischer und Handwerker aus der Provinz. Kein Führer des Volkes ist unter ihnen." 118.

"Lass mich dein Esel sein, Christust!" Das hat Dom Helder Camara gesagt, der eher schüchtern wirkende Erzbischof aus dem Nordosten Brasiliens, der in einem überfüllten Raum sprechen sollte, von vielen jungen Menschen begeistert und mit hohen Erwartungen empfangen." Calwer Predigthilfen, Neue Folge, I/1, S. 11

"Alttestamentlich ist ein Esel keineswegs unköniglich ... Seitdem war aber eine Zeitspanne vergangen, und in der Zeit der Römer gehörte zu einem anständigen Helden das Pferd." 13.

"Er reitet sozusagen an unseren Wünschen vorbei. Immer dann, wenn man meint, ihn dingfest zu haben, wird sich dieser Jesus wieder entziehen." 17.

"Der Prediger stellte sich dabei neben den hölzernen Esel und ließ sozusagen den Esel die Predigt halten. Dieser stellt sich zuerst vor. Er sei weder dumm noch störrisch, sondern trage geduldig seinen Herrn, der nicht sein Besitzer sei, nach Jerusalem. Den Friedenskönig trage er, und er sei dabei so etwas wie ein Zivildienstleistender. Er trage den Friedenskönig als hilfebereiter Esel." 17.

"Joh. 6,1-15 hat sich Jesus noch dem Anspruch des Volkes entzogen, ihn zum König machen zu wollen. Nun ist die Zeit reif: Die Todeskrönung als Verherrlichung und wahrer Sieg über die Welt der Sünde und des Todes naht, Jesus stellt sich dem Anspruch und übernimmt ihn geradezu." 181.

"Die Akklamation zitiert Ps. 118, den die Synoptiker messianisch-davidisch näher bestimmen. Es handelt sich bei Ps 118 um eine Dankliturgie, die beim Einzug in den Tempel von einer Pilgerschar gesungen wurde und in den Laubhütten- und Passafestkreis gehört." 182-83

"Im Jakobssegen bindet der Herrscher aus dem Stamm Juda seinen Esel an einen Weinstock (1. Mose 49,10f.)"

"Jesus verbietet der Menge nicht, dass sie ihn feiert, sich an ihm freut, auch nicht angesichts der Mischung von Glaubenshoffnung und Illusionismus." 185.